



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1883?]

Monat August 1751.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65142](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65142)

An Herrn F** [f. Bd. I, S. 48].

Von G** [f. Bd. I, S. 54 unter der Ueberschrift: Auf den Sophron].

Auf des Herrn G** Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte [f. Bd. I, S. 57].

Nachahmung der 84. Sinnschrift im 3ten Buche des Martials [f. Bd. I, S. 54].

An Grillen [f. Bd. I, S. 34].

Monat August. 1751.

Eine Geschichte.

In einer von den Inseln, welche der Stadt Hieres in der Provence gegenüber liegen, sieht man zwischen den Felsen ein kleines, aber altes Schloß am Rande des Meeres, wovon die Beschreibung in einem spanischen Roman wenigstens 20 Seiten einzunehmen verdiente. Auch ich würde dieses Blatt damit auszuschnücken nicht vergessen und der gotischen Baukunst alle Kunstwörter, wann sie anders welche hat, abborgen, wenn ich nicht die Ungeduld meiner Leser befürchten müßte. Der Deutsche geht gerne seinen geraden Weg. Ich will also nur einer Allee von Pomeranzenbäumen gedenken, welche in diesen Inseln sehr häufig sind. In dieser Allee war es, wo im Monate September vergangenen Jahres zwei Schwestern spazieren gingen, deren Vater dieses einsiedlerische Schloß besitzt.

Die älteste von diesen zwei Schwestern ist schön, die jüngste ist sehr artig; die eine erweckt Bewunderung, die andre Liebe. Die älteste, welche ich Lucile nennen will, liebt das Abenteuerliche; Marianne, ihre jüngere Schwester, begnügt sich, natürlich und aufgeweckt zu sein, womit sie ein gutes Herz und viel Verstand verbindet. Lucile hat auch Verstand, zuviel spröde Gesinnung und Eigenliebe aber, andre außer sich zu lieben. Marianne liebte ihre Schwester zärtlich, die sich gleichwohl aus Stolz eine Art von Herrschaft über sie annahm, welche ernsthafte Frauenzimmer über aufgeweckte zu haben vermeinen. Lucile näherte sich mit langsamen Schritten dem Ufer des Meeres. Sie war seit einigen Tagen traurig. Marianne zog sie damit auf, daß sie der Vater aus eigennütigen Absichten an einen benachbarten Edel-

mann, welcher weder jung, noch liebenswürdig war, verheiraten wollte. „Diese Heirat ist gar nicht für dich,“ sagt *Marianne* scherzend zu ihr. „Du bist geboren, am Ende eines Romans einen *Cyrus* oder einen *Diondates* zu heiraten.“

In der That war die Denkungsart der *Lucile* ziemlich romanenmäßig; eine Schwachheit, von der man seit langer Zeit bei Hofe und in der Stadt nichts mehr weiß und die man in wüste Schlösser verbannt hat, wie dasjenige war, welches *Lucile* bewohnte, wo die Romanen die einzige Gesellschaft sind. Sie hatte eben die Geschichte von *Leander* und *Hero* in der Hand, worinne sie verschiedene Stellen fand, die sehr wohl zu den Ideen paßten, womit sie sich beschäftigte. Nachdem sie ihre Augen ziemlich lange auf dem Meere hatte herumsehnen lassen, fiel sie in ein tiefes Nachdenken. *Marianne* fragte sie um die Ursache; sie antwortete mit Seufzern. Doch *Marianne* drang solange in sie, bis sie sich entschloß, das Stillschweigen zu brechen. Anfangs ließ sie sich ungeachtet ihres natürlichen Stolzes soweit herab, daß sie ihre Schwester umarmte und recht aufrichtig umarmte; denn sie liebte alle diejenigen sehr zärtlich, die sie nötig hatte. Hierauf reichte sie ihr mit einer kostbaren Gebärde das Buch und sagte: „Da hier! lies, lies einmal die Unruhen und Verwirrungen der zärtlichen *Hero*, worinne sie ihren geliebten *Leander*, welcher durchs Meer zu ihr schwimmen soll, auf dem Turme erwartet.“ „Ich brauche das Buch nicht,“ versetzte *Marianne*, „um zu wissen, daß du wie *Hero* einen geliebten *Leander* erwartest. Die Unverwandte dieses *Leanders* hat mir dein Abenteuer erzählt; ich that aber aus Vorsichtigkeit und Hochachtung gegen meine ältere Schwester, als ob ich es nicht wüßte. Ich weiß, daß, als er diese Insel, woselbst er vor einigen Monaten ankam, verließ, er dir zurückzukommen und bei unserm Vater um dich anzuhalten versprach.“

Als *Lucile* sah, daß sie schon um die Sache wußte, so machte sie ihr länger aus ihrer Liebe kein Geheimnis, aus der Liebe nämlich, die sie zu haben glaubte; denn der Stand und das Vermögen ihres *Leanders* hatten sie weit mehr gerührt als sein Verdienst. Allein sie liebte große Gefinnungen; sie strebte darnach und brachte es endlich dahin, daß sie sich etwas wirklich zu fühlen überredete, was sie sich nur einbildete. Sie hatte nichts als poetische Bilder von der Liebe im Kopfe und predigte *Marianne* alles vor, was man nur möglicherweise von der schönsten Leidenschaft Schönes sagen kann.

„Zur Sache!“ antwortete Marianne; „Leander ist sehr reich; der Gemahl, dem dich mein Vater bestimmt, ist es eben nicht. Ich will ihn heiraten, dir die Freiheit zu lassen, den andern heiraten zu können. Ich will unsern Vater schon dahin bringen.“

Der Vater war ein guter Dorfsjunfer, dem die Geartheit der Marianne gefiel; daher er sie weit mehr als die ältere Tochter liebte. Bei Tische besonders pflegte der gute Alte, welcher ebenso empfindlich für den Wein als für das muntre Wesen seiner jüngern Tochter war, die häuslichen Angelegenheiten mit ihr abzuthun. Gleichwohl hatte sie Mühe, von ihrem Vater, welcher sich ein Bedenken machte, das Recht der Erstgeburt nicht zu beobachten, die Einwilligung zur Heirat vor ihrer älteren Schwester zu erhalten. Es mußte Lucile dieses Recht schriftlich an Mariannen abtreten, und da Lucile die wahrhafte Ursache ihrem Vater nicht entdecken wollte, so sagte sie nur: sie empfände, ich weiß nicht was für eine Antipathie gegen den Gemahl, welchen sie ihrer Schwester abgetreten. Man machte sich nicht wenig über diesen mit dem Rechte der Erstgeburt abgetretenen Liebsten lustig. Der ehrliche Vater trank auf die Gesundheit der neuen erstgeborenen Marianne. Die Verbindung ward beschlossen, und der Edelmann, welcher ohnedem Mariannen mehr liebte als Lucilen, willigte darein.

Beide Schwestern waren gleich vergnügt. Denn Marianne, die gegen ihr eigen Vorteil ganz gleichgiltig war, teilte die Hoffnung eines schimmernden Glücks recht aufrichtig mit ihrer Schwester. Unterdessen verflossen einige Tage, und die Zeit, die Leander zu seiner Zurückkunft festgesetzt hatte, war bereits verstrichen. Lucile fing an, tödliche Unruhen zu empfinden, und Marianne schob ihre kleine Ausstattung von einem Tage zum andern auf, fest entschlossen, sie ihrer Schwester wieder abzutreten, im Fall ihr die andre fehl schlagen sollte.

Eines Tages befanden sich beide am Ende ebenderselben Allee, aus welcher man auf das offne Meer sehen konnte. Lucile hatte ihre Augen gegen die Keede von Toulon gehetzt, von wannen derjenige kommen sollte, der sich nur deswegen von ihr beurlaubt hatte, die Einwilligung seiner Eltern in diese Heirat zu holen. Sie war in Traurigkeit versenkt, als sie ein Schiff gewahr ward. Dieser Gegenstand brachte sie außer sich, als ob kein ander Schiff auf dem Meere sein könnte als dasjenige, welches ihren Geliebten zurückbringen

solte. Ihre Freude wurde verdoppelt, als ein Wind, welcher sich erhob, das Schiff gegen ihre Insel zu treiben schien. Doch dieser Wind war ihren Wünschen nicht lange günstig. Zwar nahte sich das Schiff mit vieler Geschwindigkeit; plötzlich aber entstand ein so fürchterliches Ungewitter, daß sie die Abgründe für ihren Leander offen sahe. Die romanhafte Lucile würde ohne Zweifel, wenn sie diesen Ort ihrer Geschichte erzählen sollte, sagen, daß die Marter in ihrer Seele nicht weniger stürmisch als auf dem Meere, wo das Schiff untergehen sollte, gewesen sei.

Nach einigen gefährlichen Stunden warf ein Windstoß das Schiff an das Ufer, zwischen die Felsen, nicht weit vom Schlosse. Man stelle sich das Vergnügen vor, welches Lucile empfand, als sie ihren Geliebten in Sicherheit sahe.

Leander sollte sich bei seiner Zurückkunft bei einer Nachbarin einfinden, wo die ersten Unterhaltungen vorgefallen waren. Sie war gleich auf dem Schlosse, wohin sich beide Schwestern in aller Eile begaben, ihr von dem, was sie gesehen hatten, Nachricht zu geben. Dem Vater etwas davon zu sagen, hielten sie noch nicht für gut. Lucile sagte ihm nur, daß sie diese Nacht bei ihrer Nachbarin zubringen wollte, wie sie es schon öfte gethan hatte. Marianne aber blieb zu Hause, ihrem Vater Gesellschaft zu leisten, welcher sich ihrer nicht entschlagen konnte.

Kaum war Lucile mit ihrer Nachbarin in den Wagen gestiegen, als ein Mensch vom Schiffe kam und mit dem Herrn des Schlosses zu sprechen verlangte. Dieser Mensch war eine Art eines groben Bedienten, welcher mit einer traurig schrecklichen Erzählung anfang, wieviel sein junger Herr während des Sturms erlitten habe. Mitleiden zu erwecken, ließ er sich ziemlich weitläufig über alle gute Eigenschaften aus, die er an ihm wahrgenommen zu haben glaubte, und schloß endlich mit der Bitte um ein Nachtlager für ihn.

Der Vater, der beste Mann von der Welt, ließ sogleich die Fackeln anzünden, weil es beinahe Nacht war. Er wollte sich selbst an das Ufer begeben, wohin ihm Marianne aus Neugierde, den Liebsten ihrer Schwester zu sehen, folgte. Sie zweifelte nicht, daß er den Sturm nur zum Vorwande brauche, unbekannterweise in das Schloß zu kommen, wo er Lucilen schleuniger zu sehen hoffen konnte als bei seiner Unverwandtin.

Indem sie auf das Ufer zgingen, wurden sie bei dem Schimmer andrer Fackeln auf einem Wege zwischen den Felsen verschiedne Bediente gewahr, die sich um ihren Herrn, welcher

eben das Schiff verlassen hatte, beschäftigten. Er war, weil er allzuviel Ungemach in dem Sturme ausgestanden hatte, in eine Art einer Ohnmacht gefallen. Marianne betrachtete ihn sehr aufmerksam, sie bewunderte seine Schönheit und bewunderte sie so sehr, daß sie endlich anfang, ihrer Schwester einen solchen Liebhaber zu mißgönnen. Unterdessen kam er wieder zu sich. Kaum warf er die Augen auf Mariannen, als sein Uebel auf einmal verschwand und er nichts als das Vergnügen, sie zu sehen, fühlte.

Man bewundre hier die verschiedenen Wirkungen der Liebe. Auf einmal ist die natürliche Lebhaftigkeit der Marianne von einer hervorbrechenden Leidenschaft erstickt, da unterdessen ein fast toter Mensch durch ein Feuer, dessen Hestigkeit er bei dem ersten Anblicke fühlte, neu belebt wird. Nie ist eine Leidenschaft in ihrer Geburt so lebhaft gewesen. „Wie ist es aber möglich,“ wird man sagen, „daß dieser Leander, welchen eine ganz andre Neigung über das Meer zu Lucilen führte, den Augenblick so empfindlich gegen Mariannen sein sollte?“ Noch ist es nicht Zeit, auf diese Frage zu antworten. Man bilde sich bloß einen Menschen ein, den nichts als die Liebe beseelt. Seine Augen waren auf Mariannen geheftet, welche die ihren zur Erde niedergeschlagen hatte. Beide waren stumm, und der Vater allein führte die Unterredung, doch ohne die Ursache ihres Stillschweigens zu vermuten. Endlich kommen sie auf dem Schlosse an, wo Marianne sogleich alle ihre Sorgfalt sehen läßt. Sie läuft, sie ordnet an und ist mit einem Eifer um ihren lebenswürdigen Gast besorgt, den sie bis jezo nur einer zärtlichen Gastfreiheit zuschreibt. Der Vater befahl, die Lucile auf das schleunigste nach Hause kommen zu lassen, seinem neuen Gaste die Gesellschaft noch angenehmer zu machen, welchen man unterdessen mit seinen Bedienten in einem Zimmer allein gelassen hatte.

Man gab der Lucile bei ihrer Nachbarin davon Nachricht. Sie kam auf das schleunigste. Sie war außer sich vor Freuden. Marianne aber fing an, verdrüsslich zu werden. Dieses gute Mädchen hatte ihre Liebe schon gemerkt, sie schämte sich, die Mitbuhlerin ihrer Schwester zu sein, und faßte in dem Augenblicke den festen Entschluß, eine Leidenschaft zu unterdrücken, welche ihren tugendhaften Gesinnungen so sehr zuwider war. Sie lief der Lucile entgegen, sie wünschte ihr aufrichtig Glück, sie lobte den neu Angekommenen, sie übertrieb alles, was sie Angenehmes in seiner Gesichts-

bildung und in seinem Bezeigen bemerkt hatte, und indem sie sich unmerklich dem Vergnügen, ihn zu loben, überließ, so macht sie ihr eine so lebhaftere Beschreibung von ihm, daß sie sich ihn selbst noch tiefer in das Herz drückte, als er schon darinne war. Sie schloß ihre Lobeserhebung mit einem Seufzer und der Ausrufung: „Ach, Schwester, wie glücklich bist du!“ Auf einmal kam ihre Ueberlegung wieder. Sie blieb stumm und verwirrt und erstaunte, daß sie sich noch verliebt fand, da sie doch beschloßen hatte, es nicht länger zu sein.

Lucile machte unterdessen, bis Leander erschien, eine Menge romanenartige Betrachtungen über die Besonderheit dieses Abenteurers. „Das geheimnisvolle Verfahren dieses Liebhabers von dem feinsten Geschmacke,“ sagte sie, „bezaubert mich. Er that in Gegenwart meines Vaters, als ob er auf dem Wege in Ohnmacht fiel, damit er einen Vorwand, unbekannterweise herzukommen und mich angenehm zu überraschen, haben möge. Ich will ihm aus gleicher Feinheit des Geschmacks das Vergnügen lassen, zu glauben, daß er mich überrascht habe. Ich will, sobald er sich sehen läßt, ein außerordentliches Erstaunen annehmen, den angenehmsten Gegenstand — — —“ Hier ward Lucile von einem Bedienten unterbrochen, welcher ihr meldete, daß das Abendessen bereit sei. Die beiden Schwestern traten zu der einen Thüre in den Saal, indem der Vater mit dem angenehmsten Gegenstande zu der andern hineinkam. Dieser ging auf sie los, Lucile seine Ergebenheit zu bezeigen. Sobald sie ihn sah, that sie einen Schrei und blieb unbewegt, ob sie gleich versprochen hatte, zu thun, als ob sie erstaunt wäre. Marianne fand die Verstellung ein wenig zu übertrieben; der Vater aber gab nicht darauf acht, weil er auf gar nichts acht gab, so ein guter Vater war er.

Lucile war in der That sehr erstaunt. Und wie sollte sie es nicht sein? Der Unbekannte war ihr erwarteter Leander nicht. Er war ein junger Kaufmann, den aber seine Bildung und Gestalt ebenso lebenswürdig als den artigsten jungen Herrn machten. Er war sehr reich und brachte auf seinem Schiffe aus Indien sehr viel Waren mit. Ein widriger Wind hatte ihn überfallen, als er in die Reede zu Toulon einzulaufen glaubte, und hatte ihn, wie wir gesehen haben, auf diese Insel verschlagen.

Der junge Liebhaber setzte sich mit dem Vater und den zwei Töchtern zu Tische. Die Abendmahlzeit war nicht allzu

munter. Nur der Vater war völlig zufrieden und also der einzige, welcher redte. Der Kaufmann, welcher von dem Schiffbruche, noch mehr aber von seiner neuen Liebe betäubt war, antwortete bloß mit Höflichkeitsbezeugungen. Das Wunderbareste dabei ist, daß in ganzen zwei Stunden, die man bei Tische zubrachte, weder der Vater noch die Töchter seine Liebe merkten. Lucile, welche diesen falschen Leander nicht ohne Betrübniß ansehen konnte, schlug beständig die Augen nieder; und Marianne, die es sich selbst abgemerkt hatte, daß sie ihn nur allzu gerne ansähe, wollte sich damit bestrafen, daß sie ihn nur verstoßnerweise ansähe. Was den Vater aber anbelangte, so wäre er eher, ich weiß nicht auf was, als auf eine so schleunige und heftige Liebe gefallen.

Man muß hier nicht vergessen, daß der Vater, welcher ein vollkommener Schmauser war, den Gast ohne Unterlaß zum Trinken und seine Töchter, ihn aufgeräumt zu machen, ermunterte. „Wo ist deine Munterkeit geblieben?“ sagte er zu Mariannen. Sogleich zwang sie sich, munter zu sein. Weil aber die Scherze sich nicht gerne freiwillig denjenigen darbieten, welche sie suchen, so betraf der erste, welcher ihr beifiel, das Recht der Erstgeburt, welches seit einiger Zeit der Stoff aller ihrer Unterhaltungen gewesen war. „Ich wundre mich sehr,“ sagte Marianne zu ihrem Vater, „daß Sie von mir verlangen, lustig zu sein, da ich doch ernsthaft sein muß. Die Ernsthaftigkeit kömmt mir, als der ältesten Schwester zu, und die Munterkeit ist für die jüngere.“ Der Kaufmann schloß natürlicherweise daraus, daß Marianne die älteste sei. Diesen Umstand merke man. Nachdem man ihn endlich auf das beste bewirtet hatte, so führte ihn der Vater in sein Zimmer. Lucile blieb mit ihrer Schwester alleine und entdeckte ihr, daß dieses ihr Liebhaber nicht sei. Wie groß hätte die Freude der Marianne sein müssen, wenn sie ein weniger gutes Herz gehabt hätte; so aber schlug sie die Traurigkeit ihrer Schwester fast ebensosehr nieder, als ihr die Betrachtung, keine Mitbuhlerin an ihr mehr zu haben, Vergnügen erweckete.

Die zwei Schwestern begaben sich jede in ihr Zimmer, wo sie wenig schliefen. Marianne überließ sich ohne Bedenken allen Gedanken, welche ihrer Liebe schmeicheln konnten. Lucile aber machte nichts als traurige Ueberlegungen, weil sie verzweifelte, ob sie den Leander, von dem sie ihr Glück hoffte, jemals wiedersehen werde. Sie war aber dazu be-

stimmt, durch alle Zufälle erfreut zu werden, welche der Marianne schmerzlich fallen konnten. Der junge Kaufmann war in seinen Leidenschaften sehr lebhaft, und was noch mehr ist, so hatte er nicht Zeit, zu seufzen, weil er wieder nach Indien zurückkehren mußte. Er faßte also seinen Entschluß ebenso schleunig, als seine Liebe entstanden war. Der Vater kam des Morgens in sein Zimmer und fragte ihn, wie er geruhet habe. „Sehr schlecht,“ sagte er, „aber ich habe 100,000 Thaler bar Geld.“ Der Vater verstand diese kaufmännische Beredsamkeit nicht sogleich; doch der Liebhaber erklärte sich deutlicher und verlangte seine älteste Tochter zur Ehe. Beide waren Leute von wenig Umständen. Die Sache kam den Augenblick zustande. Der Vater verließ das Zimmer und beschwor seinen Gast, noch einige Stunden zu ruhen. Unterdessen wolle er seiner Tochter ihr Glück ankündigen. Der ehrliche Mann war so außer sich, daß er sich auf die Scherzreden, die man wegen des Rechts der Erstgeburt über Tische geführt und die der Kaufmann nach den Worten genommen hatte, nicht besann. Wie betrübt war diese Zweideutigkeit für Mariannen, als der Vater Lucilen zu melden kam, der reiche Mann sei in sie verliebt. Weil Lucile sahe, daß er weit reicher als ihr Leander sei, so dachte sie auf nichts, als wie sie ihre Unbeständigkeit durch große Gesinnungen rechtfertigen möchte. Sonderlich brauchte sie ihre Pflicht dazu. „Es ist löblich,“ sagte sie, „daß man seine Liebe dem väterlichen Willen aufopfert.“ Was Mariannen anbelangte, so würde sie sich gewiß dem Vergnügen, ihre Schwester wohl versorgt zu sehn, überlassen haben, wann dieses ihr erster Gedanke gewesen wäre; so aber bemeisterte sich ihrer ein andrer erste Gedanke. Welcher Schmerz, zu erfahren, daß derjenige, welchen man liebt, in die Schwester verliebt ist!

Während der Zeit, als dieses auf dem Schlosse vorging, langte Leander, der wahrhafte Leander, bei der Anverwandtin an, welche in aller Eil Lucilen davon Nachricht zu geben kam. Sie fand sie aber gegen diese Nachricht sehr unempfindlich. Ihre schöne Leidenschaft war verschwunden. Leander hätte sollen eher kommen. Sie urteilte mit vieler Feinheit, daß ein Liebhaber, welcher sich zu spät einfindet und nicht mehr als 50,000 Thaler besitzt, wohl verdiene, daß man ihn einem Manne von 100,000 Thalern aufopfre. Die Anverwandtin des Leanders erzürnte sich anfangs über eine

so offenbare Untreue; Lucile aber bewies ihr nach den Regeln der allerfeinsten Liebe, daß Leander zuerst unrecht gehabt habe, daß die Fehler des Herzens unvergeblich wären, daß, je mehr ein Frauenzimmer liebe, je mehr sei es verbunden, sich zu rächen, und daß die zärtlichste Rache, die man gegen einen Liebhaber, welcher uns vergift, ausüben könne, darinne bestehe, daß man ihn wieder vergesse.

Nachdem sich Lucile sehr sinnreich gerechtfertigt hatte, so floh sie zu ihrem Nachttische, ihrem Liebsten bei seinem Erwachen wenigstens so schön als die aufgehende Sonne zu scheinen. Die Unverwandtin des Leanders, welche ihm mit einer wahren Freundschaft zugethan war, begab sich voller Verdruß fort und überzeugte den Leander von der Untreue der Lucile so wohl, daß er von Stund an die Insel zu verlassen und niemals wiederzukommen beschloß.

Marianne that ihr möglichstes, einem Vater ihre Liebe und Betrübnis zu verbergen, welcher es sich äußerst angelegen sein ließ, alles zu thun, was seinem neuen Schwiegersohne gefallen könnte. „Komm, meine Tochter,“ sagte er zu Mariannen, „komm mit mir! Laß uns ihm durch unsre Sorgfalt und Höflichkeit zeigen, daß er in eine Familie tritt, welche alle mögliche Achtung gegen ihn haben wird. Er verdient sie, nicht wahr, meine Tochter? Nicht wahr, dein Schwager ist recht liebenswürdig?“

Marianne folgte ihm, ohne zu antworten, voller Betrübnis, nichts als die Schwägerin dieses liebenswürdigen Schwagers zu sein. Sobald sie die Thüre des Zimmers erblickte, so kehrte sie ihre Augen weg, weil sie sich nicht getraute, der Gefahr in das Gesicht zu sehen. Der Vater ging zuerst hinein und sagte unserm Liebhaber, daß seine älteste Tochter gleich hier sein würde; daß sie alle mögliche Erkenntlichkeit und sogar schon Hochachtung gegen ihn empfinde. Diese kleine Schmeichelei entwischte diesem aufrichtigen Manne; denn Liebe und großer Reichtum verändern allezeit etwas, auch in dem Herzen des rechtschaffensten Menschen. Unter dessen kam Marianne ganz langsam herbei. Sobald sie ihr Liebhaber hereintreten sahe, so lief er ihr entgegen und sagte ihr hundert Schmeicheleien, wovon die eine immer verliebter als die andre war.

Marianne war so bestürzt und verwirrt, daß sie kein Wort hervorbringen konnte. Der Vater war nicht weniger erstaunt. Endlich blieben alle Dreie stumm und unbeweglich.

Während dieses stummen Auftritts langte Lucile mit gemessnen Schritten an. Ihr Betragen war majestätisch und zärtlich; sie war glänzend und wie eine Göttin geschmückt, die ihre Anbeter auffucht. Indem sie sich näherte, so fiel dem Alten der gestrige Scherz bei, welcher zu der Zweideutigkeit Gelegenheit gegeben hatte. Lucile geht ihren Weg fort, sie macht dem Kaufmann eine Verbiegung, und dieser schlägt voller Verwirrung die Augen nieder. Sie sieht diese Verwirrung für die Scham eines furchtsamen Liebhabers an, sie liebäugelt, ihn beherzter zu machen. Doch diese Stellung war für den ehrlichen jungen Menschen nicht länger erträglich; ohne ein Wort zu sagen, begab er sich also ganz sachte aus dem Zimmer. Was sollte man von einem solchen Verfahren denken? Die Liebe kann einen Liebhaber wohl stumm machen, aber wird er deswegen fliehen? Lucile sieht ganz bestürzt ihre Schwester an, die es nicht wagen will, ihr ihr Unglück zu entdecken. Auch der Vater hat das Herz nicht, ihr den Irrtum zu benehmen. Er geht fort, Marianne folgt ihm, und Lucile bleibt alleine in dem Zimmer. Man urteile von ihrer Verwirrung. Nimmermehr würde sie sich von selbst herausgefunden haben. Denn war es ihr wohl möglich, zu glauben, daß man ihre Schwester mehr lieben könne als sie? Ich weiß nicht, wer sie aus ihrem falschen Wahne gebracht hat; so viel weiß ich, daß sie ihres Erstauens ohngeachtet so viel Gegenwärtigkeit des Geistes behielt, daß sie sogleich zu ihrer Nachbarin lief, ihren wahren Leander wieder zurückzuholen. Es kommt drauf an, ob es ihr gelingen wird.

Als der Vater Lucilen aus dem Schlosse gehen sahe, so glaubte er, daß sie aus keiner andern Ursache zu der Nachbarin gehe, als weil sie keine Zeugin von dem Glücke ihrer Schwester abgeben wollte. Man war auf nichts als auf die Anstalten zur Hochzeit bedacht. Vorher wollte der Kaufmann noch verschiedene Waren sehen lassen, welche er auf dem Schiffe hatte, wo dem Kapitäne die Zeit ziemlich lang ward; denn das Schiff war wieder ausgebessert und imstande, seinen Lauf fortzusetzen. Dieser Kapitän war ein unverstellter Mann, der beste Freund von der Welt und dem Kaufmanne sehr zugehan. Er war sein Reisegefährte, sein Ratgeber und so zu sagen sein Vormund. Er erwartete mit größter Ungeduld Nachricht von seinem Freunde. Wie man aber gesehen hat, so beschäftigte ihn die Liebe allzu sehr, als daß er eher an den

Kapitän hätte gedenken sollen, als bis er ihn in das Schloß hereintreten sah. Er lief ihm entgegen, er umarmte ihn, und dieses war genug, daß ihn alle in dem Schlosse wohl empfangen. Er nahm die Höflichkeitsbezeugungen sehr frostig auf, weil er nicht anders als frostig sein konnte. Man setzte sich zu Tische; man ließ Wein bringen, das kalte Blut des Kapitäns anzusehren, und jeder brachte ihm die Gesundheit seines jungen Freundes und seiner Liebste. „Auf die Gesundheit meines Schwiegersohns!“ sagte der Vater. „Auf die Gesundheit meines Schwiegervaters!“ sagte der Kaufmann. Hier sperrete der Kapitän Augen und Ohren auf, und sein Erstaunen war außerordentlich. Er hatte geglaubt, seinen Freund krank und übel bewirtet zu finden, wie man es meistens in einem fremden Hause ist, und fand ihn voller Freude, ohne den geringsten Zwang, als ob er in seiner Familie wäre. Dieser misanthropische Seemann wußte nicht, was er von diesem Abenteuer denken sollte. So phlegmatisch er aber war, so schnell faßte er doch seinen Entschluß. Er hörte alles an, und nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, so brach er das Stillschweigen durch einen Spaß nach seiner Art: „Zur Gesundheit der neuen Eheleute!“ sagte er. „Die Ehen über Tische sind völlig nach meinem Geschmacke; sie kommen in einem Augenblick zustande und zertrennen sich in einem Augenblick wieder.“

Endlich ließ er sich ganz ernstlich erklären, wie weit man in der Sache gekommen sei. Er verdoppelte sein kaltes Blut und versprach, das Hochzeitfest auf dem Schiffe auszurichten. „Komm, lieber Freund,“ sagte er zum Kaufmanne, „du mußt helfen auf dem Schiffe Anstalt machen.“ „Recht gerne,“ antwortete der Freund, „ich habe ohnedem was aus meinen Koffern zu holen. Ich will meinem Schwiegervater meine Edelsteine zeigen.“ Sie begaben sich auch in der That gleich nach Tische dahin, und der Vater blieb mit Mariannen auf dem Schlosse, die sich auf der höchsten Spitze ihres Glücks sahe, und Lucilen so sehr eben nicht bedauerte. Drei bis vier Stunden vergingen, und Marianne, welche ganz ungeduldig war, ihren Liebhaber wiederzusehen, fand, daß er zu lange außen blieb. Die Ungeduld vermehrte sich von Augenblick zu Augenblick, bis jemand ohngefähr kam und die Nachricht brachte, daß der Kapitän mit dem Kaufmanne abgefahren sei und daß man das Schiff schon weit in der See sähe. Man wollte eine so unwahrscheinliche Sache lange nicht glauben.

Man lief an das Ufer und ward das Schiff kaum mehr gewahr. Es ist unmöglich, die verschiedenen Urtheile alle anzuführen, die man darüber fällt. Niemand konnte sich die Ursache einer so wunderlichen und schleunigen Abreise vorstellen. Ich will es dem Leser nicht raten, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Das Ende der Geschichte ist nicht mehr weit.

Nachdem man verschiedene Tage hinter einander unzählige Betrachtungen über die Erscheinung dieses verliebten und reichen Reisenden angestellt hatte, so vergaß man ihn endlich wie einen Traum. Angenehme Träume aber machen oft sehr tiefe Eindrücke auf das Herz einer jungen Person. Marianne konnte diesen zärtlichen Liebhaber nicht vergessen, und sie verdient, daß wir sie einen Augenblick bedauern. Jedermann bedauert sie, nur Lucile nicht, welche eine böshafte Freude empfand, durch die sie sich ein wenig wegen ihres mutwilligen Verlusts schadlos hielt. Ihr Liebhaber hatte die Gelegenheit ergriffen und sich mit dem Kapitän eingeschifft, fest entschlossen, niemals wiederzukommen; und der Edelmann, weil er sahe, daß man Mariannen dem Kaufmanne versprochen hatte, ließ es sich auch nicht einkommen, um Lucilen von neuem anzuhalten. Der Vater hielt also für nötig, die Verbindung mit Mariannen wieder vorzusuchen. Sie wollte sich ihm auch aufopfern, weil diese Heirat den häuslichen Umständen ihres Vaters, welche die besten nicht waren, ziemlich vorteilhaft schien. Die Ehestiftung war schon aufgesetzt, und man machte Anstalt zur Hochzeit.

Wie ging es aber dem Kaufmanne, seitdem wir ihn aus dem Gesichte verloren haben? Er war dem Kapitäne nach seinem Schiffe gefolgt, wo er einige Edelsteine holen wollte. Er hatte ihn auf dem Wege von dem Vergnügen unterhalten, das Glück eines so würdigen Frauenzimmers machen zu können. Er langte auf dem Schiffe an, wo er alle seine Koffer auspackte, die Edelsteine und nötigen Handschriften herauszunehmen. Er brachte hiermit geraume Zeit zu; endlich wollte er wieder auf das Schloß zurückkehren. Wie erstaunte er aber, als er sahe, daß sich das Schiff vom Ufer entfernte. Er schrie und lief zu dem Kapitäne, welcher auf dem Oberteile des Schiffes war, wo er in aller Ruhe eine Pfeife Tabak rauchte. „Liebster Freund,“ schrie der unruhige Liebhaber, „wir stoßen ja vom Lande!“ „Ich weiß wohl,“ antwortete der Kapitän ganz frostig und rauchte fort. „Es geschieht also auf Ihren Befehl?“ versetzte der andre. „Habe

ich Ihnen denn nicht gesagt, daß ich vor meiner Abreise noch diese Heirat zustande bringen will? Warum spielen Sie mir einen so grausamen Streich?" „Weil ich Ihr Freund bin," sagte unser Tobackschmaucher. „Wenn Sie es sind," versetzte der Kaufmann, „so stürzen Sie mich nicht in Verzweiflung; führen Sie mich in die Insel wieder zurück! ich bitte Sie, ich beschwöre Sie." Der feurige Liebhaber wirft sich ihm zu Füßen, er ist untröstlich, er weint. Kein Erbarmen! Der Kapitän rauchte seine Pfeife aus, und das Schiff läuft immer seinen Weg fort. Umsonst stellt ihm der Kaufmann vor, daß er sein Wort gegeben habe, daß seine Ehre und sein Leben davon abhänge. Der unerbittliche Freund schwört ihm, er werde es nimmermehr zugeben, daß er sich mit einer Million Vermögen verheirate, ohne Zeit zu haben, zu überlegen, was er thue. „Man muß," sagte er, „diese Liebe ein wenig auf dem Meere spazieren führen, um zu sehen, ob sie nicht kälter wird, wenn sie einmal unter der Linie weg ist."

Endlich endigte sich diese Spaziersahrt bei Toulon, wo der Kapitän anlandete, weil er sahe, daß sein Freund verzweifeln wollte. Dieser suchte sogleich ein ander Schiff und kehrte in die Insel zurück. Beinahe wäre er zu spät gekommen. Zu Mariannens Glück aber war ihre Heirat noch nicht weiter als bis zur Unterschreibung der Ehestiftung gekommen. Einige tausend Pistolen, die man dem Edelmann gab, machten den ganzen Kontrakt nichtig. — — Der Schluß ist wie der Schluß von allen Romanen.

* * *

Der müßige Böbel [f. Bd. I, S. 83].

Niklas [f. Bd. I, S. 84].

Der Reid [f. Bd. I, S. 84 unter der Ueberschrift:
Die Küsse].

Der Furchtsame [f. Bd. I, S. 48].

An die Liebe [f. Bd. I, S. 86].